In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 197 — **Posen, den 29. August 1929** — **3. Jahrg.**



(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Herr Richter," sagte er nach kurzem Prüfen. „Ich muß annehmen, daß es sich hier um eine raffinierte Fälschung zur Schädigung von Frau Helen handelt. Ich bitte das Gericht, dem Testament nicht zu entsprechen, sondern erst die besten Schriftsachverständigen urteilen zu lassen. Unter allen Umständen verlange ich, daß Professor Bertinax an der Universität Luxemburg, der zur Zeit der Welt größter Schriftsachverständiger ist, befragt wird."

Der Richter sah auf die Brüder Wilde.

„Wir lehnen," sagte Allan ruhig „den Vorschlag des Mr. Carrington ab, sind aber bereit, dem Gericht selbst zur Prüfung der Schrift zwei Wochen Zeit zu lassen. Das Gericht wird sofort feststellen, was wir Brüder sofort sahen, daß es sich um ein von unseres Bruders Hand geschriebenes Testament handelt."

Da sah John Wilde verwundert auf den Bruder und schüttelte den Kopf.

„Nein, ich gehe nicht mit der Absicht meines Bruders. So gern ich die leidige Erbschaftsgeschichte rasch erledigt haben möchte, so will ich doch den leisesten Schein eines Unrechtes, das gegen meines Bruders geisteskranke Frau verübt werden könnte, vermeiden. Wir Brüder sind beide nicht auf das Geld angewiesen. Ich bitte, Herr Richter, dem Ersuchen des Mr. Carrington zu entsprechen. Mein Bruder wird meine Gründe verstehen."

Sehr bestimmt sprach der lange hagere Herr John Wilde, der den Eindruck eines peinlichen Kaufmannes machte.

Allan wagte keine Widerrede gegen seines Bruders hohen Worte.

So entsprach der Richter dem Antrage Carringtons und lud den Professor Bertinax und vier andere Schriftsachverständige nach San Franzisko.

* * *

Im Zustande Helens war eine leichte Besserung eingetreten. Noch lag nach wie vor ein Schleier über ihrem Geiste, aber sie war ruhiger und das verzweifelte Schreien nach dem Kinde ward seltener.

Dr. Alving pflegte sie in aufopferndster Weise. Nichts war ihm zu viel für Helen, die ihn zwar immer noch nicht wiedererkannte, aber für alle Güte und Liebe, die er ihr bewies, einen dankbaren Blick hatte.

Die Pflegerinnen und Schwestern des Hospitals hingen an der leidgebeugten jungen Frau mit herzlichster Liebe.

Oft brachten sie ihr Kinder.

Frau Helen sah sie glückselig an und spielte mit ihnen, bis es der Arzt dem Personal verbot, weil er spürte, daß sich Helens Zustand verschlechterte.

Inzwischen war Carrington fieberhaft tätig.

Und er glaubte, den Fälscher entdeckt zu haben. Allan war von ihm ständig beobachtet worden, und er wußte, daß er in einer Hafenspelunke mit einem Franzosen zusammengetroffen war, der in einem kleinen Vorstadthotel gewohnt hatte, nach seiner Zusammenkunft mit Allan plötzlich in das Atlantic-Hotel, eines der luxuriösesten Hotels von San Franzisko übersiedelte und das Großstadtleben von San Franzisko auskostete.

Das war Carringtons Wild.

* * *

Carringtons Leute begannen dicht an der Grenze in Mexiko ihre Sucharbeit. Tüchtige Kerls hatte sich Carrington herausgesucht.

Pat Sonnsen hatte sich nach der Farm begeben und wurde von den beiden Söhnen des Farmers Seidelmann herzlich aufgenommen.

Sie hörten interessant seinen Bericht an und zeigten ihm dann die Farm, deren Betrieb wieder im Gange war, denn sie hatten neue weiße und schwarze Arbeitskräfte engagiert.

Pat Sonnsen fragte, ob sich denn von den früheren Schwarzen keiner zurückgefunden habe, von den Schwarzen, die damals von der Farm vertrieben worden waren.

Seine Frage wurde verneint.

Pat Sonnsen war ein wenig betroffen. Er kam fast zu der Ansicht, daß die Schwarzen beseitigt worden waren.

* * *

Der Franzose, dem Carrington auf den Fersen war, hieß oder nannte sich Peraud. Trotz aller Mühe, die sich Carrington und seine Gehilfen gaben, war ihm nicht beizukommen.

Er lebte gut und teuer, gab viel Geld aus, ohne zu verschwenden, liebte und spielte, schien aber im übrigen ein vorsichtiger Herr zu sein.

Einem Gehilfen Carringtons gelang es, seine Koffer und seinen Schreibtisch zu durchsuchen, ohne auch nur das geringste Belastende zu finden.

Es war Herr Grillaume Peraud aus Paris, unbescholten, Geschäftsinhaber in der Rue Solitude. Als Branche stand im Paß: Uhren und Bijouterien.

Alles war in Ordnung.

Aber Carrington glaubte nicht mehr daran. Er telegraphierte an eine befreundete Pariser Detektei und bat um Auskunft über Guillaume Peraud.

Die telegraphische Auskunft war zwei Tage später in seinen Händen.

Sie lautete: „Guillaume Peraud, vierzig Jahre alt, geborener Pariser, genoß als Mensch und Geschäftsmann den besten Ruf. Betrieb in Rue Solitude ein gutgehendes Uhrengeschäft und wurde jetzt verhaftet als Wechselfälscher und sieht seiner Verurteilung entgegen. Werden nähere Angaben telegraphisch gewünscht? Brief ist unterwegs.
Salomon Sternaux."

Carrington schlug sich auf die Schenkel und lachte ingrimmig.

„Hol mich dieser und jener! Es wird! Es wird! Jetzt werde ich den Burschen bald fassen. Alfonso!"

Sein Gehilfe, ein junger, wie ein Dandy angezogener Mann trat rasch ins Zimmer.

„Lesen sie!"

Alfonso nahm das Telegramm und buchstabierte es.

„Günstiger kann doch die Antwort für uns nicht sein."

„Kann sie auch nicht. Ich bin heilfroh, daß wir endlich ein Stück vorwärtskommen. Also der Monsieur Peraud in San Franzisko ist nicht Peraud, sondern ein anderer. Den richtigen Peraud, der ein unbescholtener Mann war, hat man Wechselfälschung halber festgesetzt. Meine These ging immer dahin, daß der Peraud in Frisko der Fälscher ist, ohne daß ich Anhaltspunkte hatte. Der falsche Peraud hat den Paß des richtigen Peraud, angenommen, daß meine Theorie stimmt, dann kann der Testamentsfälscher auch vorher in Paris Wechsel gefälscht haben, und damit einen ehrlichen Mann belasten."

„Zweifellos, Mr. Carrington."

„Dann wollen wir uns telegraphisch mit der Polizei-Direktion Paris in Verbindung setzen. Setzen Sie sich, Alfonso. Ich will Ihnen etwas diktieren."

Der Gehilfe nahm Tinte und Feder und setzte sich.

Carrington diktierte.

„Polizei-Direkton Paris. Der wegen Wechselfälschungen verhaftete Kaufmann Guillaume Peraud scheint das Opfer eines Fälschers geworden zu sein, denn hier in San Franzisko wohnt ein Franzose, der sich Guillaume Peraud nennt

und einen zweifellos echten Paß des ersten Peraud besitzt. In ihm wird ein internationaler Handschriftenfälscher vermutet. Drahtet, ob in Paris seit längerer Zeit eine solche Persönlichkeit abgängig ist. Drahtet besondere Kennzeichen."

Carrington nahm den Text, las ihn noch einmal durch, änderte und verbesserte ihn.

Dann wurde er in die internationale Gemeinschrift übersetzt.

Nach einigen Stunden war das Telegramm bereits beim Polizeipräsidium Paris und erregte riesenhaftes Aufsehen.

Der Polizeipräfekt ließ den Direktor der Polizei und den ersten Staatsanwalt zu sich bitten und legte ihnen das Telegramm vor.

Beide waren aufs höchste überrascht.

Monsieur Bertholet, der erste Staatsanwalt atmete direkt auf und nickte für sich hin.

„Das Telegramm macht mir Freude, Herr Präfekt. Es gibt einen Lichtblick. Den Kaufmann Peraud konnte man schwer für schuldig halten. Ich hoffe, daß wir ihn nun bald in Freiheit setzen können. Peraud ist sein Leben lang ein gutsituierter und ehrenhafter Mann gewesen, daß alles für ihn spricht. Ich habe damals sehr bedauert, daß ich die Anklage erheben mußte."

Der Präfekt nickte. „Ich gestehe, Monsieur Bertholet, ich bin gleichfalls befriedigt und hoffnungsvoll: Bitte, sprechen Sie mit Peraud, der ganz gebrochen sein soll. Und Sie, Herr Polizeidirektor setzen sich, bitte, sofort mit der Fälscher-Abteilung in Verbindung. Ich möchte heute noch über alles unterrichtet sein und das Telegramm des Herrn Carrington beantworten."

Eine leichte Verbeugung und beide Herren waren entlassen.

* * *

Der Direktor bat den Ressortchef der Fälscherabteilung, den Oberkommissar Quirin zu sich.

Quirin hatte sofort das Gefühl, daß etwas Besonderes in der Luft lag, strich seinen rabenschwarzen, militärischen Spitzbart und kam, nachdem er noch ein paar Worte mit seinem Kollegen getauscht hatte, der Aufforderung nach.

Der Direktor empfing ihn sehr ernst und bat ihn, Platz zu nehmen.

„Mein lieber Quirin —" er liebte diese Art der Anreden — begann er wichtig. „Der Fall Peraud scheint sich aufzuklären. Wir haben soeben aus San Franzisko eine wichtige Nachricht erhalten. Dort hält sich ein Doppelgänger des Peraud auf, in dem ein Detektiv einen Pariser Fälscher von internationalem Ruf vermutet. Sie kennen doch unsere bedeutenden Fälscher alle?"

„Ja, Herr Direktor."

„Nun sagen Sie, ist unter ihnen einer jetzt oder seit längerer Zeit abgängig?"

„Mehrere, Herr Direktor!"

„Zählen Sie einmal auf."

„Darf ich mir erlauben, mein Photographie-Album zu holen, Herr Direktor?"

„Bitte, bitte!"

Auch damals, Ende des 19. Jahrhunderts stand schon die Photographie im Dienste der Polizei.

Nach wenigen Minuten erschien er wieder mit einem ziemlich umfangreichen Album.

Gemeinsam gingen sie Bild für Bild durch.

Der Oberkommissar gab seine eingehenden Erläuterungen.

„Jetzt kommen wir zum Clou des Ganzen, Herr Direktor, es ist der internationale, aber bisher wenig ergreifbare Fälscher „Johann von Paris". Er hat sich auch noch eine ganze Reihe andere Namen beigelegt."

Interessiert betrachtete der Direktor das interessante Bild des Fälschers.

Plötzlich stieß er einen leisen Schrei aus, daß Quirin sich erschrocken erhob.

„Quirin, lieber Quirin! Ich glaube, ich habe die Lösung," sagte der Direktor ganz aufgeregt. „Einen Augenblick, lieber Freund!"

Er klingelte.

„Bitte!" rief er dem eintretenden Beamten lebhaft zu. „Lassen Sie sich vom Kommissar Morgan das Bild des verhafteten Peraud geben."

Nach zwei Minuten war das Bild zur Stelle.

Der Direktor hielt es neben das Bild des Fälschers.

„Nun betrachten Sie einmal beide Bilder!"

Der Oberkommissar tat es und war verblüfft.

„Nun, mein lieber Quirin?"

„Eine starke Aehnlichkeit ist vorhanden, Herr Direktor," gestand der Vorsteher der Fälscherabteilung unumwunden.

„Nicht wahr?" triumphierte der Direktor, „nicht wahr? Ja! Eine verteufelte Aehnlichkeit ist vorhanden. Näheres über Geburt und richtigen Namen des Fälschers „Johann von Paris" haben Sie nicht?"

„Nein, Herr Direktor. Ueber seinem wirklichen Namen ist man im Dunkeln."

„Das Dunkel werden wir jetzt lüften. Sie begleiten mich zum Ersten Staatsanwalt, lieber Quirin. Nehmen Sie das Blatt mit der Photographie Johanns mit."

Der erste Staatsanwalt Monsieur Bertholet, war gerade im Begriffe, zum Gefängnis zu fahren, als ihm die beiden Herren gemeldet wurden.

Aufs Aeußerste überrascht hörte er den Bericht der beiden an. Schüttelte den Kopf.

„Um Himmelswillen, wenn ich bedenke, daß Peraud in vierzehn Tagen unbedingt verurteilt worden wäre!"

Er nahm im Wagen des Direktors mit Platz, und alle drei fuhren nach dem Gefängnis.

Guillaume Peraud, ehedem ein Mann von feinem distinguierten Aussehn, ein Mann, der gesund und wohlhabend war und ein glänzendes Familienleben führte, war seelisch völlig niedergebrochen.

Als die drei Beamten bei ihm eintraten, bot er ihnen ein beklagenswertes Bild.

„Wie hat der Mann gelitten!" dachten die drei und der Erste Staatsanwalt bemühte sich, seiner Stimme einen warmen, herzlichen Ton zu geben.

„Monsieur Peraud, wir kommen nicht in dem Bestreben, Ihnen zu schaden, es ist vielmehr unsere höchste Pflicht, den Unschuldigen zu helfen. Ihre Angelegenheit hat eine Wendung zum Guten genommen. Es ist möglich, daß ich Ihnen heute die Freiheit zurückgeben kann. Jedenfalls seien Sie guten Mutes."

Peraud wollte seinen Ohren nicht trauen.

Ein angstvolles Freuen überkam ihn. Er sah in die Gesichter der drei Beamten und sah so viel Wohlwollen drin, das ihn bedrückte.

„O, Messieurs, ich versichere Ihnen, ich bin unschuldig, ich

Der Polizeidirektor unterbrach ihn.

„Einen Augenblick, Monsieur Peraud. Haben Sie die Güte und sehen Sie sich das Bild an. Kennen Sie den Betreffenden?"

Peraud nahm die Photographie mit zitternden Händen. Ein flüchtiger Blick genügte.

„Es ist mein Bruder Henry," sagte er bestimmt.

Die drei Beamten sahen sich an.

„Irren Sie sich wirklich nicht, Monsieur Peraud? Der Mann, den dieses Bild darstellt, ist der Polizei nur unter dem Namen „Johann von Paris" als internationaler Fälscher bekannt."

Guillaume Peraud sah entsetzt auf den Sprecher, den Polizeidirektor.

Im Bruchteil einer Sekunde hatte er die fürchterliche Wahrheit erfaßt. Er stieß einen Schrei aus und brach zusammen.

Sofort wurde seine Ueberführung in das Krankenhaus angeordnet.

Am Abend ging noch eine Depesche an Mr. Carrington nach San Franzisko ab.

11.

Pat Sonnsen verließ Wildes Farm und wandte sich nach der kleinen Stadt Santa Billis, etwa hundert Meilen von Wildes Farm entfernt.

Bis Santa Billis war seinerzeit Allan mit seiner Truppe gezogen. Hier hatte er sie entlohnt und entlassen.

War dann mit der Post zwei Tage bis zur nächsten Eisenbahnstation gefahren und von dort per Bahn nach San Franzisko.

Pat Sonnsen begann seine Erkundungsarbeit in Santa Billis, einem Städtchen von vielleicht 300 Seelen, das aber einen glänzend besuchten Markt hatte.

Als er um die Mittagszeit in Sundens Salon einkehrte und einen eisgekühlten Whisky verlangte, da war er der einzige Gast.

Der Wirt stand schläfrig hinter dem Schanktisch und verabreichte ihm das Gewünschte.

Pat sah sich im Lokal um.

„Verdammt öde heute!"

Der Wirt nickte. „Es wird immer schlechter. Fünf Salons sind auch für unsere Stadt zu viel. Da gibt's faule Tage."

Pat spürte den wunden Punkt des Wirts. Er stimmte seinem Lamentieren zu und lud dann den Wirt ein, einen Whisky mit ihm zu trinken.

(Fortsetzung folgt).

Iserwaldzauber.

Von Müller-Rüdersdorf (Berlin).

Der landwirtschaftliche Vorzug des legendenbekränzten Wallfahrerstädtchens Haindorf ist seine Bettung in einen Talwinkel, um den sich die Mehrzahl der zauberreichsten isergebirgischen Hochtäler, Trümmerpfade und Waldverborgenheiten schließt. Die kammwärts sich windenden Schluchten der Kleinen und Großen Stolpich, die alle Wunder überwältigender Hochwaldromantik entfalten, bilden das gerühmteste und besuchteste Bereich in Haindorfs Bergmauernumwelt. — Die Große Stolpich steigen wir empor. Unmittelbar über der Siedlung Ferdinandstal, die noch zu Haindorf gehört und unter der der Schwarze und Kleine Stolpichbach eins werden, tut sich das Bergtor auf. Und in gemächlicher Steigung trägt die Waldstraße höhenwärts. Nußstein und Schöne Marie bilden ihre gewaltigen, vielzügig gestalteten Torsäulen. In bunt wechselnder Fülle ragen sie noch weit in die Schluchthallen hinein, strotzend im Gepränge üppigsten Mischwaldes und reich an steilrandigen, wuchtschweren Steinkanzelprägungen. Etwa eine Stunde lang umbraust die Schwarze Stolpich, nachdem sie von der Quellhöhe des Taubenhauses herabgesprungen ist, die Große Stolpichstraße. Dann säumt diese über Kammweiden fort, zuletzt in Nordwestrichtung. Hier raunt die weiße Wittig mit ihr. Und nachdem sie den Nordwestfuß des Sichhübels umstrichen hat, läßt sie sich mit jener wieder fallen, bis am Wittighause die Iserstraße sie auffängt. Freilich immer noch in beträchtlicher Höhe. Vor ihrer Krümmung in Sichhübelnähe aber wird die Stolpichstraße zur Schnittlinie durch eine von Mooren und Sümpfen erfüllte Hochfläche. Außer dem Gebiet des Scharchen, dessen Name sich aus seiner Eigenschaft als Wasserscheide zwischen Schwarzbach und Schwarzer Stolpich erklärt, umschweigen die Moor- und Sumpfflächen der Tschihanlwiese, der Wolfswiese und der Kneipe die obere Stolpichbahn. Knieholzgekräuse im Wechsel mit den stillsten Fichtenwäldern kennzeichnen dem Wanderer diese Hochmoorflächen. Und am Scharchen wird beiderseits der Straßenschnur der eindruckvollste Durchschnitt durch die Torf- und Moorschichten sichtbar. Mit den beiden Isermooren und den anderen kleineren Moor- und Sumpfgeländen unserer Kammbereiche vervollständigen die Moore diesseits der Stolpichstraße das an zweitausend Hektar umfassende Moorgebiet des Isergebirges, hinter dessen Ausdehnung die der großen Riesengebirgshochmoore noch um ein gut Teil zurückbleibt.

Das Werkfieber der Haindorfer Papierfabrik und einer großen Brettsäge und das Gläsergeklirr der letzten Ferdinandstaler Gastwirtschaft verschollen hinter uns. Wir stehen im ersten Banne der Stolpichschlucht. Nicht menschenfern steigt sie heute dahin. Eben kommen Haindorfer Frauen mit Buschheu talabwärts geschwankt. Den hochgefüllten Rückenkorb an die hölzerne Trage gebunden; schweißtriefend. Ihre Hand hält den Stecken, der für kurze Rastpausen Laststütze sein muß. Ein Schwarm Kinder mit kleineren Trachten Knüppelholz ist bei ihnen.

Von den Vogelkoppen herab bringen diese Waldgänger den Bergsegen. Ein mühsames Völklein, sie scheuen nicht schwere Arbeit und weiten anstrengenden Weg.

Vor uns ragt nun steil und wildrankig den Nußstein auf. Beim Wildgatter vernehmen wir den ersten Rauschegesang der Schwarzen Stolpich. Bald huscht sie uns über den Weg, nachdem sie in ihrem tiefen Steingefurche zu unserer Linken die ganze obere Schlucht durchlaufen hat. Frei hebt sich dann der Nußstein aus seinem Mischwaldmantel. Die graue Felsmütze mit dem Kreuz verstärkt den Eindruck seines strengen Ernstes. Nur die in das Fichtendüster hineinleuchtenden Buchen, die sich an seinem wildfelsigen Hang talzu schmiegen, lassen ihn freundlicher erscheinen. Geisterhaft orgelt der Wind in ihren Wipfeln. Auch im Laube an den Steilhängen der Schönen Marie springt er um, ein Meister gewaltig brausender Symphonien. Dazu der dunkle Sang der Schwarzen Stolpich, die bergkrafttoll um zahllos gewürfelte Trümmerblöcke tanzt. Wo die Straße schmaler hinzieht, randen dicht und steil die vorgeschobenen hohen Felsstühle. Am untersten Hange der Schönen Marie sind sie noch mehr in Waldhallen gestellt.

Bei der mittleren Stolpichbrücke zweigt ein Steilpfad zum Nußsteingipfel hin. Wir wandern weiter auf der großbogigen Bahn, die die Steinbrücke überläuft. Hinter der niederen Schutzmauer lacht uns ein helles Talbild zu. Im dreieckigen Ausschnitt zwischen den beiden prunkvollen Stolpichtorbergen leuchtet die Friedländer Niederung auf. Ganz links, im waldigen Fleck, steilt weißgrau Burg Friedland, die berühmte Wallensteinburg. Weit im Hintergrunde reckt sich dunstumblaßt die Landeskrone bei Görlitz, der größten der Oberlausitzer fünf Städte. Etwas höher noch sehen wir die Brücke als gelbweißen Kammbogen sich in das goldige Laubgeflecht der Schönen Marie einspannen. Und die ganze von ihrem Haupt herabwallende Glanzfülle schimmert uns entgegen. Der Ausschnitt der Fernlandschaft ist freilich hier schmaler geworden. Ganz nahe sind wir nun auch jenem Felsvorsprung, von dem wir die Stolpich in tosendem, gischtendem Fall über schroffe Felsklüftung stürzen sehen. Wir haben hier auch die Obere Stolpichbrücke erreicht. Ueber sie weiter leitet die Straße in das Sichhübelreich. Rechterhand kürzt ein Weg nach Christianstal ab. Er bringt uns auch durch wechselnde Waldstrecken und Knieholzgebiet auf den Taubenhausthron. Hohe Markierungsstangen, die im Winter durch gewaltige Schneeschichtungen zielwärts führen sollen, begleiten uns lange. Bis wir dort sind, wo der letzte Pfad nach der Meter hohen Granittürmung des Berges hinabweist. Ehe wir ihm aber nahekommen, grüßt uns am schmalen Waldpfade des Taubenhaussattels ein ausdrucksvolles Marterl. Auf farbigem, überdachtem Oelbilde, das hoch am Baume hängt, irren zwei Wanderer im schneesturmdurchwirbelten Kammwalde dahin. Darunter bezeichnen Ziffern den Tag (19./2. 1909), der das marterlwichtige Ereignis brachte und künden Reimworte:

In Winternacht bei Sturmgebraus
Einst tobte es am Taubenhaus
Und schneite hier drei Wand'rer ein,
Die wußten nicht, wo aus, wo ein.
Nach vielen Stunden banger Not
Sie fanden endlich sichern Hort!
Drum, Wand'rer, denk' an dieser Stelle
Oft ist der Winter ein grimm'ger Geselle!

1069 Meter hoch ragt das Taubenhaus empor. Seinen seltsamen Namen verdankt es dem taubenbauähnlichen Gehäuse an einer Signalstange, die hier vor mehr als hundert Jahren gestanden haben soll. Der Granitwuchtung auf dem Bergscheitel gebührt besondere Beachtung wegen der sogenannten Opferschalen, die sie aufweist. Durch die ausnagende Tätigkeit von Wasser, Luft und Frost entstanden, haben diese schalen- oder muldenförmigen, flachen Gebilde, deren man in den Isergebirgen mehr als achtzig entdeckt, lange Zeit zum Rätselraten veranlaßt. Fälschlich galten sie als Werk von Menschenhänden, dessen sich die heidnischen Ureinwohner des Gebirges bei heimlichen Blutopfern bedient haben sollen. Außer dem Taubenhaus sind der Sichhübel und der Schwarze Berg bei Christianstal Hauptstätten, an denen man sie findet. Mit letzterem, der sich gleichfalls lang und schmal aufsetzt, vereinigt sich das Taubenhaus zu einem Kammquerriegel, der südostwärts hinbuckelt und am Nordwestabschluß durch die Schöne Marie mit dem Haindorfer Kamm verbunden ist. Am höchsten erhebt sich der stattliche Querzug am 1084 Meter aufragenden Schwarzen Berge, zu dem der wenig mehr als 1000 Meter hoch sich rundende Taubenhaussattel hinüberleitet. Das Taubenhaus selbst zackt am entgegengesetzten Ende zu den felsblockigen Vogelkoppen aus, deren steiler Nordabfall keilförmig zwischen Schwarze und Kleine Stolpich greift und auch an die Schöne Marie ankettet.

Schmal und tiefrinnig ist der Pfad, der uns vom Taubenhausgipfel an die Christianstaler Straße heranträgt, dazu von hohen Blaubeer- und Grashübeln umgrünt. Und Felssteine und lufthungrige Wurzelstränge erschweren den Schritt. Die regenarmen Wochen, die unserm Wandertage vorangingen, sorgten dafür, daß uns die wilde, wenig betretene Strecke nicht gar zu beschwerlich wurde. Wenn aber eine nasse Zeit mit ihrem Regengeströme den Boden tränkt, dann ist es wahrlich nicht leicht, hier vorwärtszukommen.

Nach Christianstal hinab zieht der Weg nicht lange. Die prächtigen Waldhallen, die sich öffnen, machen die Fahrt noch kurzweiliger. Da die Bäume hier — wie in vielen Revieren der weiten Iserwälder — nicht so dicht gesetzt sind, haben sie ihre grünenden Unterzweige behalten. Ihr volles Gekrause verleiht den Waldhallen einen besonders üppigen, hochromantischen Ausdruck. Die Felstrümmer, die allenthalben über die Hänge und Lehnen gewürfelt sind, verstärken ihren zauberischen Bann. Dicht an der Waldstraße sind die braungrauen Rollen losgeschälter Fichtenrinde aufgeschichtet. Würziges Aroma verströmend, trocknen sie in der warmen Vorherbstsonne, um bald der Lohmühle zugeführt zu werden. — Und nun grüßen wir Christianstal, die winzige Siedlung. Menschenscheu und verträumt lagert sie auf einer hügeligen Hochwiese, ganz in verschwiegendste Wälder hineinlauschend. Sanftgraue Dächer decken die Hütten. Wo Schiefer die trauliche Schindelaufreihung ersetzt, wahrt auch der den gleichen beruhigenden Farbton.

Sein Dasein verdankt der winzige, durch ein Brandunglück vor etwa 30 Jahren fast vernichtete Ort dem reichen Glashüttenbesitzer Johann Leopold Riedel, der hier eine Glashütte betrieb.

Nordostwärts kuppelt in dichten, dunklen Waldwölbungen der mit dem Taubenhaus verschwisterte Schwarze Berg. Ein etwa zweieinhalb Meter aufragender Granitstuhl, den er an seinem Hange trägt, heißt der Teufelssitz. Eine Anzahl Opferschalen bedecken ihn. Die ansehnlichste derselben hat etwa dreißig Zentimeter Tiefe und fünfzig Zentimeter im Durchmesser. In ihr hat, wie die Volksmär weiß, einstmals der Teufel gesessen und geruht. Schabernacklustige Kobolde aber zerrten ihn an seinem hinter dem Felsen herabbaumelnden Schweif. Dadurch, daß er grimmig um sich schlug, entstanden die andern, etwa faustgroßen Vertiefungen im Gestein.

Am schwarzen Berge rinnt der Kleine Kamnitzbach ans Licht. Auf Christianstal zu abströmend, verstärkt er den am Taubenhaushange geborenen Großen Kamnitzbach, der als Kamnitz von Josefstal ab ein breites, dicht besiedeltes Talband um sich hat,

bei Tannwald die wasserreiche Desse in sich auffängt und im tschechischen Bereiche westlich Eisenbrod ihr alles der Iser hingibt.

Oberhalb Christianstal säumt ein Pfad nach dem versteckten Blattneiteiche hin, zu dem sich der gleichfalls den Kamnitz speisende, vom untersten Taubenhaushange herraunende Blattneibach erweitert. Durch Forellenfülle ausgezeichnet, ist er eine der wundervollsten Wasseridyllen unter den hochgesetzten kleinen Flutbecken der böhmischen Iserberge.

Wieder oberhalb Christianstal stehend, lassen wir die schönheitstrunkenen Augen über die südlichen Gelände schweifen. Rechts drüben auf der Königshöhe bei Friedrichswald erhebt sich eine Aussichtswarte. Vorn links in weiterer Entfernung winkt uns der Seibthübelturm entgegen. Unweit von ihm windet die blauzackig gezeichnete Bahn fort, die riesenlang zwischen Jeschken und Schneekoppe bändert und hier die Orte Johannesberg und Maxdorf berührt. Aus äußerster Weite dunkelt südher als Pünktlein die Schwarzbrunnwarte und aus Westen das Unterkunftshaus des Jeschken auf seinem Steilkegel zu uns her.

Bräutigam mit 128 Jahren.

In Johannesburg fand kürzlich eine merkwürdige Eheschließung statt. Ein Hottentotte von nicht weniger als 128 Jahren trat noch einmal in den heiligen Bund der Ehe. Die Frau ist eine Rassengenossin von 48 Jahren. Der Bräutigam zeigte seine Papiere vor, auf denen das Geburtsjahr 1801 verzeichnet war! Er war bereits zweimal Ehemann gewesen und hatte 35 Kinder. Das jüngste war 38 Jahre alt. Braut sowie Bräutigam gaben vor dem Standesbeamten die Erklärung ab, daß dieser Bund eine reine Liebesheirat sei.

Wie sie den „Zeppelin" sahen.

Verschieden war die Wirkung die der „Graf Zeppelin" auf die primitiven Volksstämme Rußlands hinterlassen hat. Flugzeuge hatten wohl schon diese Gegenden, wenn auch recht spärlich, überflogen. Ein Luftschiff hatte aber noch niemand gesehen. Teils furchtsam, teils neugierig staunten sie das „Artilleriegeschoß" an, und einige ganz Kluge meinten, in Deutschland habe man dieses „Geschoß" mittels einer großen Kanone abgeschossen. Andere wieder verglichen das Luftschiff mit einem „Maiskolben" oder einer „Teigrolle" und wollten den Umstehenden weismachen, daß in dem „Maiskolben" mindestens 300 Menschen sich befänden, während Dorfälteste mit Amtsmiene erklärten, es befände sich überhaupt kein Mensch in dem „Maiskolben", der „automatisch" sich fortbewege. Vielfach glaubte man auch, daß es sich um ein Sowjetluftschiff handele. Allerdings war man bald anderer Ansicht, weil das Luftschiff keine Propagandazettel abwarf, was sonst bei Sowjetflugzeugen stets in reichlichstem Maße der Fall ist. In ganz abgelegenen Ortschaften, wo Nachrichten nur ganz spärlich, und dann noch dazu verspätet, eintreffen, ergriffen die Bewohner die Flucht und glaubten, ein Wunder zu sehen. Auf jeden Fall hat auf diese primitiven Völker der „Graf Zeppelin" wohl den überwältigsten und nachhaltigsten Eindruck hinterlassen.

■ Zum Kopfzerbrechen. ■

Kreuzworträtsel

1			2	3	■	4	5			6
	■	7							■	
	8	■	9					■	10	
11		12				13		14		
15						16				
■										■
17			18	19		20	21			22
23						24				
		■	25					■		
	■	26							■	
27					■	28				

Bedeutung der einzelnen Wörter. a) von links nach rechts: 1 Pflanze, 4 römischer Diktator, 7 französischer Lustspieldichter, 9 römischer Kaiser, 11 nordafrikanischer Staat, 13 Jahrmarkt, 15 norddeutscher Küstenfluß, 16 Auslese, 17 Nebenfluß der Elbe, 20 Amtstracht, 23 alte deutsche Münze, 24 Göttin der Jagd, 25 Eiland, 26 Stadt am Teutoburger Wald, 27 Frucht, 28 Naturerscheinung:

b) von oben nach unten: 1 geschnittenes Holz, 2 Beweggrund, 3 weiblicher Vorname, 4 deutscher Dichter, 5 weiblicher Vorname, 6 Baumgang, 8 Festraum im Badeort, 10 Randstaat, 12 ehemalige englische Kolonie in Afrika, 14 Stadt in Italien, 17 Fremdkörper in der Luft, 18 Musikinstrument, 19 Einbringen der Frucht, 20 Tonhalle, 21 Furche, 22 Verweis. 15524

Rösselsprung

	sonn'	dein	nes	fend	wölbt	o	ei	chend	
herz	blau		in	wenn	gen	hof		he	dein
ger			fort	ei	der	zelt			su
ern	es	mat	te	mels	blüht	wand	das	dort	feil
dach	wei	him	steht	da	hellt	spät	es	re	fragt
recht	te	nach	hei	doch	wird	glück	ort	hein	wie
ob	li	ver	brei	er	grüßt	rich	hier	nig	dem
o			aus	ten	glück	klar			gen
ber	der		ob	sich	sei	len		je	we
	der	dir	al	al	sich	an	del	zwei	

15630

Vielgestaltig

Viel kann darinnen sein.
Wer ihn dir gibt, sagt: Nein. 15297

Zur Erinnerung

Als einst der schlimme Tag gekommen war,
Da Einszwei Pflichtgefühl in Nichts zerronnen,
Als er voll Gier und aller Ehrfurcht bar
Vom Dreivier aß — leichtfertig — unbesonnen,
Da — als er ihn verschluckte — kam's ihm vor,
Als blieb' der Dreivier ihm im Halse stecken;
Da packte bleiche Furcht den armen Tor,
Und seine Tat begann ihn zu erschrecken! — — —
Drum ziert noch heutzutage jeden Mann
Ein Einszweidreivier — nie soll er vergessen
Was Einszwei (ohne s) dereinst getan,
Als er — betört — vom Dreivier hat gegessen. 11015

Trotzdem

Die Zwei am Eins hat einst bezweckt,
Wenn sie am Anzug festgesteckt,
Daß nicht dein Eins, der's Haupt bedeckt,
Von irgendeinem Wind erschreckt,
Herunterfällt und sich bedreckt.

Die Mode, äußerst launenhaft,
Hat diese Zwei längst abgeschafft.
Und trotzdem kann es dir geschehn,
Daß manche Dinge, die nicht schön,
Dir über deine Einszwei geh'n. 15304

Auflösungen aus voriger Nummer (Nr. 33):

Kreuzworträtsel: a) 1 Horeb, 5 Balte, 9 Esche, 10 Eller, 11 Etzel, 13 Gas, 15 Tet, 16 Tee, 17 Arie, 19 Hall, 20 Glimmer, 21 Atem, 23 Linz, 26 Mal, 27 Ate, 29 Fee, 30 Iltis, 32 Teint, 33 Borke, 34 Irene, 35 Euler; — b) 1 Helga, 2 Oskar, 3 Ehe, 4 Bett, 5 Beet, 6 All, 7 Tegel, 8 Erpel, 12 Zermatt, 14 Sigel, 16 Tarif, 18 Elm, 19 Hel, 21 Amati, 22 Taler, 24 Nelke, 25 Zeder, 27 Alte, 28 Eibe, 30 Inn, 31 Sou.

Rösselsprung: Wenn nicht hinter tausend Tiefen, Die mein stürmend Herz durchdrang, Immer neue Täler schliefen, Draus geheime Lockung klang. — Wenn nicht nach dem heißen Sehnen, Das die Tore mir erbrach, Immer neu belebtes Wähnen Mich gehetzt durch Tag und Tag. — Wenn nicht hinter allem Wesen Andres Sein mein Blut gewußt. — Stiller war dies Herz gewesen, Doch die Früchte reifer Lesen Wohnten nicht in dieser Brust. Spiero.

Silbenrätsel: Zur Sklaverei gewoehnt der Mensch sich gut. — 1 Zebaoth, 2 Urian, 3 Regiment, 4 Siegfried, 5 Kannibale, 6 Luther, 7 Absalom, 8 Violine, 9 Examen, 10 Rebus, 11 Emmich, 12 Intimus, 13 Galilei, 14 Ehrlich, 15 Wartburg, 16 Oberammergau, 17 Eifersucht.

Abstrakt und konkret: Ehre — Aehre.

Nur Mut!: Hasenpanier — Hasen, Panier, Spanier, Nieren.

Schwerhörig (Zitatergänzung): Der andre hört von allem nur das Nein. (Goethe, Iphigenie.)

Verregnete Sommerreise: Berlin, Stettin — Bein und Stein.